

Spitalpflegern von einer landesherrlichen Kommission genau unter die Lupe genommen und Reformvorschläge unterbreitet, die aber am stillen Widerstand der städtischen Amtsträger gescheitert zu sein scheinen. Genauere Einblicke in die Tätigkeit der einzelnen Offizianten erlaubt aber erst die Quellenlage des 17. Jahrhunderts. 1669 endlich setzte sich die Landesverwaltung in Gestalt der Vögte und des Stadtpfarrers durch und ließ die Vermögensverwaltung des Spitals untersuchen. Diese Reform führte zur Installierung eines Spitalschreibers und -rechners, also zu einer Professionalisierung der Spitalverwaltung, in der die städtischen Honoratioren fortan weniger zu sagen haben sollten. Dies funktionierte allerdings nicht, denn die städtischen Magistratsfamilien besetzten das gewichtige Amt bald aus den eigenen Reihen. Dementsprechend stand 1708 die nächste Reform an, die sich als recht dauerhaft erwies. Ab jetzt übernahm ein Spitalverwalter die Verantwortung für die wirtschaftliche Tätigkeit des Spitals; er war mit einem Weisungsrecht den anderen Bediensteten gegenüber ausgestattet.

Das dritte Kapitel, das Herzstück der Arbeit Aderbauers, stellt die Spitalbewohner vor. Die Entwicklung verläuft dabei vom Spital als Pfründneranstalt über die als Armenhaus zu der als multifunktionale Einrichtung am Ende des 18. Jahrhunderts. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dominierte noch die spätmittelalterliche Tradition: Reiche und mittlere Pfründner stellten 25–33% der Spitalinsassen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts geriet dieses Pfründnerspital in die Krise. Der Anteil der besseren Pfründnerklassen sank, vor allem der der Kinder stieg stark an. Für diese Zeit trägt auch die Feinanalyse Aderbauers: Die Insassen werden unter einer Vielzahl von Gesichtspunkten vorgestellt (Geschlecht, Alter, Herkunft z.B.). Dies gilt in noch stärkerem Maße für die folgenden Perioden. Die sehr detaillierten Ergebnisse ermöglichen eine genaue Einschätzung der sich in den Spitälern aufhaltenden Personen, ihrer Verweildauer dort, der Pflege, die sie genossen.

Im abschließenden vierten Abschnitt wendet sich der Autor dem Alltag der Spitalbewohner zu, den Fürsorgeleistungen, deren sie teilhaftig wurden, und ihren Lebensbedingungen. Auch dieses Kapitel bietet eine Fülle von Informationen zur Ernährungsgeschichte, zur Kleidung, zum Wohnen, zur religiösen Betreuung und zur medizinischen Versorgung, die eher die Regel als die Ausnahme gewesen zu sein scheint. Schließlich schildert Aderbauer noch die Arbeiten, die den Spitalinsassen auferlegt wurden. Am Ende des 18. Jahrhunderts galt Arbeitspflicht für die in das Spital eingewiesenen Armen. Einige Insassen wurden gar zur Zwangsarbeit verurteilt.

Herbert Aderbauer gelingt es vortrefflich die vielfältigen Funktionen eines städtischen Spitals in der frühen Neuzeit deutlich zu machen, seine methodisch abgesicherten, detaillierten Erkenntnisse bilden den Maßstab für zukünftige Spitalgeschichten.

*Andreas Maisch*

ANNEMARIE KINZELBACH: *Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm, 1500–1700* (Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Beiheft 8). Stuttgart: Franz Steiner 1995. 496 S. Kart. DM 144,-.

Annemarie Kinzelbach behandelt das Thema ihrer Heidelberger Dissertation in drei großen Abschnitten: Der erste Hauptteil schildert das Leben und Überleben in der Stadt des 16. und 17. Jahrhunderts, der zweite die Wirkung von Seuchen auf die städtische Gesellschaft, der dritte behandelt Kranke und Krankheiten in der frühneuzeitlichen Stadt.

Als Untersuchungsorte wählte Kinzelbach Überlingen und Ulm, d.h. eine kleine Stadt, die katholisch blieb und deren Ökonomie eng mit der Landwirtschaft und dem Handel mit landwirtschaftlichen Produkten verbunden war, und eine Großstadt, deren Einwohner sich der Reformation zugewendet hatten und deren wirtschaftlicher Schwerpunkt auf Handel und Produktion von Tuch und Metallwaren lag. Beide Städte verfügen zudem über gut erhaltene Archive mit umfangreicher Überlieferung. Untersucht werden entgegen dem Titel nicht die Jahre zwischen 1500 und 1700, sondern nur die vor 1650.

Die den ersten Hauptteil einleitenden Abschnitte zur politischen, wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung der beiden Städte bleiben etwas im allgemeinen. Schwierigkeiten treten vor allem beim Versuch auf, Einwohnerzahlen zu ermitteln. Danach behandelt die Autorin die obrigkeitlichen Maßnahmen, die im weiteren Sinne zum Gesundheitsschutz zu zählen sind. Dazu

zählten Ordnungen für die Heilberufe, aber auch Regelungen für die Arbeit der Hebammen. Durch die Auswertung von Kriminalakten soll der individuelle Blick auf Gesundheit und Krankheit deutlich werden. Die Basis ist hierfür allerdings zu schmal: Außer auf einen Prozeß wegen Annullierung eines Eheversprechens stützt sich Kinzelbach lediglich auf die Auswertung von einigen Überlinger Hexenprozessen. Umfangreicher dokumentiert sind das Badewesen und die Bäder. Nicht so recht deutlich wurde mir, inwieweit die Bäder zur Gesundheitsvorsorge zählen, oder ob nicht eher der soziale Aspekt im Vordergrund stand. Die Städte versuchten zwar die Straßen und Brunnen rein zu halten, aber die willkürliche Plazierung von Fäkalien und die Tierhaltung in der Stadt erschwerten dieses Anliegen doch sehr. Problematisch war schließlich die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Lebensmitteln zu einem vernünftigen, da bezahlbaren Preis. Subsistenzkrisen kann Kinzelbach in Überlingen und Ulm nicht nachweisen, Hunger, Seuchen und Krieg traten gemeinsam auf, die Ermittlung einer Ursache erweist sich als schwierig.

Dies gilt auch für den zweiten Hauptabschnitt, der sich mit Seuchen oder spezifischer: der Pest beschäftigt. Wieder gelingt es Kinzelbach nicht, die verschiedenen möglichen Epidemien anhand der Krankheitsverläufe oder der Bezeichnungen des 16. und 17. Jahrhunderts voneinander zu unterscheiden. Als »Pest« sei nahezu jede Seuche benannt worden. Das Verschwinden der »Pest« im späten 17. und 18. Jahrhundert sieht die Autorin dementsprechend nur als Wandel in der Wahrnehmung von Krankheiten, nicht als Verdrängung einer exakt diagnostizierten Krankheit. Die Bevölkerung sei im 18. Jahrhundert weiter von Seuchen bedroht gewesen. Angesichts der Bedrohung durch Epidemien verhielt sich die Bevölkerung pragmatisch, reagierte keineswegs so extrem wie es literarische Zeugnisse vermuten lassen. Die Obrigkeiten griffen massiv in die Seuchenabwehr ein, wobei medizinische wie religiöse Empfehlungen der Bevölkerung nahe gebracht wurden. Die Umsetzung der Maßnahmen war dann noch einmal ein zusätzliches Problem, die von der auf dem Papier stehenden Rigorosität oft kaum mehr etwas übrig ließ.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Konstruktion und der Bewältigung von Krankheit. Ausgangspunkt sind Benennungen von Krankheiten in autobiographischen Berichten und in Protokollen der Chirurgenzunft. Zahlreich waren die Heilkundigen, die der Bevölkerung als Helfer zur Verfügung standen, die aber nicht immer die obrigkeitliche Approbation hatten. Ein Unterkapitel ist den Hospitälern gewidmet, die als multifunktionelle Anstalten auch die Betreuung bei Krankheiten übernahmen.

Die Zusammenschau Annemarie Kinzelbachs von Problembereichen, die im allgemeinen in der Historiographie getrennt behandelt wurden, bereichert die Kenntnisse über die Reaktionen auf und den Umgang mit Krankheiten in frühneuzeitlichen Städten. Sie sollte weitere ähnliche Arbeiten für andere Städte anregen.

Andreas Maisch

Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben, Bd. 2. Neuere Forschungen und Zeitzeugenberichte, hg. v. PETER FASSL (Irseer Schriften, Bd. 5). Red. Gerhard WILLI. Stuttgart: Jan Thorbecke 2000. 444 S., 12 Abb. Kart. DM 58,-.

Die im »Schwäbischen Bildungszentrum Kloster Irsee« 1989 begonnenen Tagungen zur Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben haben es zu erstaunlicher Konstanz und Qualität gebracht. Titel und Untertitel deuten an, daß im vorliegenden Band Beiträge daraus zum Druck gelangen – konkret Beiträge aus den Tagungen von 1990 bis 1996 –, was auf eine Fortsetzung hoffen läßt. »Die Irseer Tagungen bilden ein Forum für neue Forschungen und die Vorstellung neuer kultureller Projekte. Die Thematik reicht von landes-, kunst-, literatur- bis zu geistesgeschichtlichen Fragen«, so einer der neben dem Herausgeber maßgeblichen *spiritus rectores* des Unternehmens, der Direktor der Schwabenakademie Irsee Dr. Rainer Jehl, im Vorwort (S. 9).

Apriori anzumerken (nicht aber zu kritisieren!) ist, daß die Determinante »Schwaben« hier weder das geographisch und kulturell weite Territorium des alten Herzogtums Schwaben meint, für das »schwäbisch« und »alemannisch« als Wechselbegriffe gelten können, noch den (damit noch ziemlich deckungsgleichen) »Minhag Schwaben«, wie er als eigengeprägte religiöse, liturgische und halachische Größe in der jüdischen Geschichte seinen selbstverständlichen Platz hat, sondern für den politisch-juristischen Gebietsverband des heutigen bayerischen (Regierungs-)Bezirks »Schwaben«, als dessen Heimatpfleger der Herausgeber fungiert.